

EINÜBUNG UND WEISUNG

Entsöhnung des Kain

Warum, ihr Dichter und Schriftgelehrten,
laßt ihr mich, seit Jahrtausenden schon,
weinen um Abel, den Vielgeliebten,
der allen gefiel, auch dem Jahwe?
– Wohl sind meine Augen übergegangen,
als ich ihn tot sah,
und mein Herz hat geblutet.
Tränen heilen den Schmerz,
Blut reinigt die Wunde.
Abel, mein Kind ist im Frieden.

Wo aber ist Kain?
Er hetzt um die Erde. Er findet
niemals und nirgends mehr Rast ...

Wir haben ihn alle
immer zu wenig geliebt.
Mußte er nicht seinen Bruder
hassen – den Fröhlichen, Neidlosen,
Furchtlosen, Arglosen?

Kain, wo bist du, mein finsterer Sohn?
Komm nach Hause zurück!

Wenn du nicht sterben kannst, Kind,
weil das Mal dich entsetzlich behütet
– ich kann es auch nicht! Komm heim!
Alle sind längst schon geschieden.
Ich habe sie beinahe vergessen,
alt und schwach wie ich bin.
Du aber irrst irgendwo
unter dem uralten Fluch ...

Der große Gott zürnt nicht länger,
wenn *ich* dich umarme. Komm her,
einzig Geliebter! – Und dann
gehen wir beide zur Ruh ...

Aus: Erika Mitterer, Entsöhnung des Kain.
Neue Gedichte, Einsiedeln (Johannes-Ver-
lag) 1974 (Reihe Kriterien 34) S. 67–68.

Wir kennen die Erzählung vom Brudermord, den Kain an Abel begeht (Genesis 4, 1–16). Sie steht im Alten Testament. Wie erscheint diese trostlose Geschichte im Lichte des Glaubens an Christus? Muß da nicht manches zurechtgerückt werden? Das ist die Meinung der Dichterin. Achten wir auf das, was sie sagt!

In der ersten Strophe erinnert sie sich an Abel, den sie „mein Kind“ nennt. Abel wurde von Kain ermordet, obwohl er schuldlos war. Abel wurde von vielen geliebt; denn er „gefiel allen, auch dem Jahwe“. Dieser hatte doch das Opfer Abels wohlgefällig entgegengenommen. Wie sollte man den Tod des vielgeliebten Abel nicht beweinen? Die alttestamentlichen Schriftsteller fordern schon durch die Art ihres Berichtes dazu auf. Und so wurde und wird um den toten Abel geweint. „Die Augen sind denen übergegangen“, die den Ermordeten sahen. Das Herz hat geblutet. Und doch ist der Dichterin bei ihrer Trauer um Abel offensichtlich nicht wohl. Darum setzt sie mit einer aus einem unruhigen Gewissen aufsteigenden Frage ein: Warum? Warum soll um Abel noch immer getrauert werden! Abel ist doch im Frieden. Haben die Tränen den Schmerz um ihn nicht längst geheilt? Hat das Blut die Wunde nicht bereits gereinigt? Abel ist im Frieden. Über seinen Tod, selbst da er ihm ungerecht und grausam zugefügt wurde, ist ein fortwährender Schmerz nicht angebracht. Vor allem aber: der Schmerz über den toten Abel wird einem anderen, der des Mitleids noch bedarf, entzogen: dem Kain. Und das ist ungerecht. Die Dichterin empfindet diese Ungerechtigkeit, und das treibt sie in ihre Rubelosigkeit.

Und so wendet sie sich in der zweiten Strophe dem Kain zu. „Wo aber ist Kain?“ Nach Abel war bereits im Alten Bund gefragt worden, von Jahwe selbst: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Nun endlich ist aber auch nach Kain zu suchen. Wo ist Kain? Er ist noch immer auf der Flucht, die ihn ruhelos und endlos durch die Welt jagt. Niemand darf ihn töten, damit er nicht – im Tode – seine Ruhe fände. Ein ewiger Fluch ist auf Kain gelegt worden. „Nun sollst du verflucht sein vom Erdboden her, ... Wenn du den Ackerboden bebaust, wird er dir fortan seine Frucht nicht mehr bringen; ziel- und heimatlos sollst du sein auf Erden“. Kain erwiderte dem Herrn: „Meine Schuld ist zu groß, als daß ich sie tragen könnte. Siehe, du verjagst mich heute vom Ackerboden weg; vor deinem Antlitz muß ich mich verbergen. Ziel- und heimatlos werde ich sein auf Erden; jeder, der mich findet, wird mich erschlagen“. Da sprach zu ihm der Herr: „Nein! Jeder der Kain erschlägt, an dem wird es siebenfach gerächt“. Der Herr machte dem Kain ein Mal, damit ihn niemand erschlage, wer immer ihn finde“ (Genesis 4, 11–15). Wo ist Kain? Die Dichterin erinnert an den Fluch, der auf ihn gelegt wurde: „Er hetzt um die Erde. Er findet niemals und nirgends mehr Rast...“

Kain selbst bekennt sich vor Jahwe als schuldig: „Meine Schuld ist zu groß, als daß ich sie tragen könnte“ (Genesis 4, 13). Aber ist damit schon alles über Kains Schuld gesagt, die anders als Adams Schuld (Genesis 3) nicht nur eine personale, sondern eine soziale Schuld war, ein Vergehen am anderen, am Mitmenschen und Mitbruder? Die Dichterin zieht es in Zweifel. Sie blickt tiefer und erkennt, daß die Schuld nicht nur bei Kain liegt. Wo aber sonst? Die dritte Strophe antwortet darauf. „Wir haben ihn alle immer zu wenig geliebt.“ Wir haben ihn damit in eine Lage gebracht, in der der Neid in ihm wuchs und der

Bruder ihm zum Konkurrenten wurde. „Mußte er nicht seinen Bruder Abel hassen – den Fröhlichen, Neidlosen, Furchtlosen, Arglosen?“ Die dem Kain ihre Liebe vorenthalten haben, sind mitschuldig, ja vielleicht die eigentlich Schuldigen. Aber Kain hetzt rastlos um die Erde, und so ruft die Dichterin ihm zu: „Kain, wo bist du, mein finsterer Sohn? Komm nach Hause zurück!“ Wenigstens jetzt soll ihm die Ruhe verschafft werden, die man ihm bis heute verweigert, ja als von Jahwe Gezeichneten (der doch nur die Blutrache nicht will) verweigern zu müssen glaubt. „Kain komm nach Hause zurück; denn du bist nicht allein schuldig. Wir haben dich durch unsere Lieblosigkeit in deine schreckliche Tat getrieben“.

Nachdem der Dichterin bewußt geworden ist, daß Kain nicht allein, sondern sie und jeder von uns die Verantwortung für Kains Schicksal mitträgt, kann sie selbst nicht zur Ruhe kommen, solange Kain sie nicht gefunden hat. „Wenn du nicht sterben kannst, Kind, weil das Mal dich entsetztlich behütet – ich kann es auch nicht.“ Erst wenn Kain heimgekommen ist, kann Friede werden. Und so ruft sie ihm noch einmal entgegen: „Komm heim, der du irgendwo unter dem uralten Fluch irrst, während alle anderen schon sterben durften und ihre Ruhe gefunden haben.“

In der letzten Strophe legt die Dichterin die Dimensionen der Entsühnung des Kain offen. „Wenn ich“ – niemand kann seine Verantwortung auf andere abwälzen – darum: „wenn *ich* dich umarme“, dann ist das nicht nur ein Geschehen zwischen Menschen, dann kann auch der große Gott nicht länger zürnen, dann hebt er den Fluch auf. Die Versöhnung, die Menschen einander gewähren, ist hier die Gegenwart der Versöhnung, die Gott dem Menschen zugedacht und gewährt hat. Und darum ruft die Dichterin ein weiteres Mal dem Kain, dem „einzig Geliebten“ zu, er solle doch kommen, damit die Umarmung nun wirklich geschehen könne. Erst dann kann Kain sterben und die Ruhe finden, die er vergeblich ersehnt. Und die Dichterin mit ihm. Darum: „und dann gehen wir beide zur Ruhe“.

Gehen wir noch einen Schritt weiter! Wer ist „Kain“? Wer ist „Abel“? Wer ist das „Ich“ des Gedichtes? Ist „Abel“ nicht *jeder* mit Vorzügen und Vorteilen ausgestattete Mensch? Nicht *jeder*, der die Sympathie anderer mühelos auf sich zieht und Liebe erfährt? Und „Kain“? Ist „Kain“ nicht *jeder* benachteiligte Mensch? Nicht *jeder*, dem Unrecht zugefügt wird? Nicht *jeder*, dem die Liebe vorenthalten wird? Ist nicht *jeder* von uns „Abel“ und „Kain“? Und schließlich das „Ich“ des Gedichtes: Zunächst spricht aus diesem „Ich“ die Dichterin Erika Mitterer, die seit ihrem berühmt gewordenen Briefwechsel in Gedichten mit Rainer M. Rilke (in den Jahren 1924–26) bis heute einen weiten Weg zurückgelegt hat. Darüberhinaus ist jeder das „Ich“ des Gedichtes. Je Ich habe darauf zu achten, wer in meinem Lebensbereich „Abel“, wer „Kain“ ist. Je Ich habe „Kain“ nach Hause zurückzurufen.

Aber bin ich damit nicht überfordert? Wahrscheinlich oft genug, und in dem Maße, als ich diese Überforderung erfahre, werde ich ausschauen nach einem, der es kann und in dessen Gesellschaft ich es vielleicht dann auch besser kann. Der Eine, der es kann, ist Christus, – nicht weil er ein Held oder ein Übermensch wäre, sondern weil er gehorsam den Willen des Vaters erfüllt. Der aber mutet ihm

den Gang ans Kreuz zu. In der Ausbreitung seiner Arme am Kreuz geschieht die Umarmung *jedes* „Kain“. „Der große Gott zürnt nicht länger, wenn *ich* dich umarme.“ „Ausgespannt hat Gott am Kreuz seine Hände, um die Grenzen des Erdkreises zu umspannen“ (Cyrill von Jerusalem, Katechese 13, 28). Christus ist also das „Ich“, bei dem der Wille zur Versöhnung zur vollen Wirklichkeit wird. Das aber geschieht darin, daß er sich den Fluch, der auf den Menschen liegt, auflasten ließ. „Der von keiner Sünde wußte, den machte Gott für uns zur Sünde, damit wir Gerechtigkeit Gottes würden in ihm“ (2 Korinther 5, 21). Bedeutet das aber nicht, daß Christus genau darum das „Ich“ ist, weil er in einer unbegreiflichen Weise bereit und vom Vater ermächtigt ist, das Mal des Kain auf sich nehmend, auch der „Kain“ zu sein? Und eben darin enthüllt sich Christus schließlich auch als der „Abel“; denn sein Opfer, das in seinem Gehorsam besteht, nimmt „der große Gott“ an. Er „zürnt nicht länger“, und Christus wird zu dem, „der allen gefällt, auch dem Jahwe“. „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe“ (Mattäus 3, 17; 12, 8; 17, 5; 2 Petrus 1, 17).

Werner Löser SJ

„Gerücht von Gott“

Worte, gesprochen zu jedermann,
aus Anlaß der Übernahme eines kirchlichen Dienstes

Sie werden sich noch der Arbeiterpriester erinnern, von denen man bald nach dem 2. Weltkrieg sprach: Französische Priester, die sich entschlossen hatten, in ein Milieu zu gehen, in dem keiner mehr was von Gott oder von Christus oder gar von der Kirche wußte (oder nur Schlechtes!). Dort wollten sie leben, die Leute kennenlernen und ihre Not teilen. Das Leben dieser Priester war nicht leicht. – Es wird nun berichtet, daß einer von ihnen einmal gefragt wurde: Warum tust du das eigentlich – etwas so Erfolg- und Hoffnungsloses? Seine Antwort war: ich will „das Gerücht von Gott“ aufrechterhalten.

Über diesen kleinen Satz möchte ich mit Ihnen heute nachdenken; denn er scheint mir etwas sehr Wichtiges zu sagen. Wenn wir sein Anliegen verstanden haben, dann – meine ich – haben wir auch verstanden, warum wir heute gemeinsam beten und feiern.

„Das Gerücht von Gott“ aufrechterhalten das klingt fast anstößig. Müßte man von Gott nicht mehr weitergeben als ein Gerücht? Nun – wir wollen nicht fragen, warum jener Arbeiterpriester sich so zurückhaltend und fast scheu ausgedrückt hat. Wir wollen uns fragen: Wie steht Gott in unserem Leben, in meinem Leben? Ist er da mehr als ein Gerücht?

Ich meine, wir alle spüren heute, daß sich etwas gewandelt hat in unserem Verhältnis zu Gott. Viele von uns empfinden: Was einmal ganz selbstverständlich